

Pfarrerin Monika Renninger
 Sonntag Invokavit, 06.03.22, Hospitalkirche Stuttgart
 Predigttext: 2. Kor. 6,1-10

Seit Corona-Zeiten ist die New York Times mein Reisegefährte in die große weite Welt. Auch die Artikel, die zu einem ganz unpolitischen Ressort gehören: ein wöchentlicher Kochnewsletter mit lauter international und interkulturell geprägten Kochrezepten, entsprechend der vielfältigen Bevölkerung in Amerika. Ich will sie gar nicht nachkochen – das könnte ich ohnehin nicht – aber ich lese sie und verreise einen kurzen Moment in eine andere Welt. Mitte der Woche nun gab es einen Koch-Newsletter mit nur einem einzigen Rezept: Borscht – das ist eine Rote-Beete-Suppe mit Weißkohl, Tomaten, Rote Beete. Fleisch. Kulturhistoriker gehen davon aus, dass die Speise noch in der Kiewer Rus, einem Reich, aus dem die heutigen Staaten Ukraine, Russland und Belarus hervorgegangen sind, im Mittelalter erfunden wurde. Den Ukrainern zufolge wurde der Borschtsch erstmals 1718 im ostukrainische Charkiw erwähnt. Der Redakteur und Chefkoch Sam Sifton schreibt (New York Times, Cooking, 02.03.22): „Seit einer Woche erleben wir den Krieg in der Ukraine, und mein Posteingang ist voll mit Anfragen für Borscht-Rezepte. Diese emails machen bewusst, dass das Kochen nicht nur Ernährung, sondern ein Kulturgut ist – ein Weg, sich verbunden zu fühlen, sich gegenseitig zu unterstützen, sich anzuerkennen, zu erkennen, wie vielfältig die Welt ist und diese Vielfalt vielleicht besser zu verstehen oder sich ihr zumindest anzunähern. So wird das Kochen zum Trost. Auch in angstvollen, schwierigen Zeiten. Also, hier sind sie, die Rezepte für weißen Borscht, vegetarischen Borscht, Winter-Borscht und viele mehr ...“

Sich annähern, sich hineindenken, Angst und Freude, Schrecken und Erleichterung teilen, Trost und Ermutigung suchen – im Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth zeigt sich Paulus dessen bedürftig:

2. Korinther 6, 1-10 (Übersetzung: Klaus Berger / Christiane Nord)

Als Apostel wirke ich mit Jesus zusammen und fordere euch auf: Lasst Gottes Gnadengeschenk nicht vergebens sein! Denn jetzt ist der Zeitpunkt gekommen. Nach der Schrift sagt Gott: Wenn es so weit ist, erkläre ich es euch; wenn der Tag kommt, rette ich euch. Jetzt ist es so weit, der Tag des Heils ist jetzt!

Und damit unser Dienst nicht in Verruf kommt, möchte ich durch mein Verhalten niemanden unnötig verunsichern. Vielmehr will ich immer beweisen, dass ich in Gottes Dienst stehe, indem ich geduldig bin, alle Not und Bedrängnis ertrage, auch wenn man mir kaum Luft zum Atmen lässt. Ich werde geschlagen, schmachte im Kerker, rackere mich ab, finde keinen Schlaf, bekomme nichts zu essen.

Dennoch versuche ich, Gottes Eigentum zu bleiben. Ich bemühe mich um theologische Erkenntnis, gebe mir Mühe, langmütig und freundlich zu sein, weil ich nach dem Heiligen Geist handeln und meine Liebe ohne Hintergedanken zeigen möchte.

Gestärkt durch Gott selbst will ich Verlässliches sagen. Mit beiden Händen will ich für mehr Gerechtigkeit kämpfen.

Manchmal fühle ich mich geehrt, ein andermal missachtet manche Leute verhöhnen mich, andere loben mich, wieder andere betrachten mich als einen Irrlehrer, obwohl ich doch die Wahrheit sage. Manchmal beachtet mich keiner, dann erweist man mir wieder große Hochachtung, oft bin ich an Todes Enden und dann doch wieder quicklebendig zuweilen werde ich halbtot geschlagen, aber ich sterbe nicht. Ich bin oft traurig, doch immer voll Freude, ich bin arm und mache viele reich, ich habe nichts und besitze doch alles.

Paulus lässt in diesen Zeilen in sein Herz blicken. Er stellt nicht seine Gelehrsamkeit und Herkunft heraus – auf die er stolz sein konnte –, sondern seine Zerrissenheit. Er entzieht sich dieser Zerrissenheit nicht durch Schönreden oder durch ein Halleluja-Christentum. Vielmehr schreibt er: Ich versuche, auch im Leiden, im Gegen-die-Mauern-Rennen, im Verfolgt- und im Verlacht-werden ein getrostes und zuversichtliches Leben zu führen, getragen vom Vertrauen auf Gott, eingebunden in die Liebe Christi, gestärkt und ermutigt durch den Geist Gottes.

Paulus lässt sich berühren von Trauer, von Schmerzen und von Leid, und weiß sich dennoch gehalten von Gottes Liebe. Er macht sich angreifbar, weil er das alles fühlt und lebt – und diese Spannung aushalten will. Und den Korinthern sagt: Das gehört beides zu unserer christlichen Existenz.

Hin- und her gerissen, wie zwei Stimmen aus einer Kehle, so klingt dieser Klage-Lob-Gesang. In einem Atemzug – im griechischen Originaltext ist es ein einziger langer Satz - nennt Paulus völlig Gegensätzliches. Beides erfährt er und erlebt er - und darum muss er von beidem erzählen. Paulus spricht zu Menschen, denen er sich verbunden weiß, und denen er nahe bleiben will – als einer der ihren.

In Paulus ist alles Widersprüchliche gleichzeitig.
In uns ist alles Widersprüchliche gleichzeitig:

Wir rufen Frieden – und sehen hilflos, wie sich ein Krieg entwickelt, der Europa, die demokratische Staatengemeinschaft, das wirtschaftliche Gefüge zerreisst. Tatenlos und machtlos zusehen? Nein. Wir setzen auf Wirtschaftssanktionen, Verteidigungswaffen, humanitäre Hilfe. Wir rufen Frieden und sehen zugleich, dass Verteidigung und Abwehr sein müssen.

Wir sagen: Redet miteinander – und wissen: Im Reden wird gelogen. Stündlich, täglich lesen und sehen wir, wie die Wirklichkeit zurechtgebogen wird, wie Propaganda-Maschinen auf allen Ebenen auf Hochtouren laufen. Der Kampf um die Worte und Bilder ist Teil des Krieges. Wir sagen: Reden! Und hoffen, unsere Politik hält an der Strategie der Verhandlungen, der Diplomatie, der Nebengespräche fest.

Wir sagen: Befördert keine Feindbilder, schaut den Anderen an als Menschen, unvoreingenommen, denn er ist doch wie Du, so sagt die Schrift. Und erleben mit jedem Tag der vergeht, wie solche Feindbilder entstehen. Und sich auf das Zusammenleben auswirken, auch hier in diesem Teil Europas.

In Paulus ist alles Widersprüchliche gleichzeitig.
In uns ist alles Widersprüchliche gleichzeitig.

Andere Lebenskonzepte wären denkbar. Man könnte zum Beispiel stoisch alles hinnehmen und alles über sich ergehen lassen, was kommt. Leben, als ob es einem nichts ausmacht, nicht das Schlimme und auch nicht das Schöne. Unberührt bleiben im Grunde seines Wesens. Hinnehmen: Was kann man schon machen, so ist der Lauf der Welt - eine Art Schicksalsmacht. Das lässt sich auch christlich formulieren, oft zu finden in der Tradition des Pietismus, so ungefähr: Was uns in diesem Leben widerfährt, steht unter einem Vorbehalt: Wir sind Teil von Gottes neuer Schöpfung, die erst noch kommt, die wir in Fülle und Vollendung erwarten. Das relativiert alles, was wir jetzt erleben.

Man könnte sich und andere auch vertrösten: Nach dem Traurig-Sein folgt auch wieder die Freude. Es gibt eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, so heißt es auch im Buch des Prediger Salomo. Man weiß es aus Erfahrung: Auf Leid folgt Glück. Und umgekehrt.

Eine Berg- und Talfahrt. Höhen und Tiefen hat das Leben. Und wenn du in der Tiefe bist, dann tröste dich: Das wird auch wieder anders, es kommen auch wieder bessere Tage.

Doch Paulus will beides zugleich leben. Das Ineinander von Trauer und Freude, von Schwäche und Stärke, von Mangel und Fülle. In der Gleichzeitigkeit des Widersprüchlichen weiß er sich getragen von der Liebe Gottes – das macht für ihn die christliche Existenz aus.

Dennoch versuche ich, Gottes Eigentum zu bleiben.

Ich bemühe mich um theologische Erkenntnis, gebe mir Mühe, langmütig und freundlich zu sein, weil ich nach dem Heiligen Geist handeln und meine Liebe ohne Hintergedanken zeigen möchte.

Gestärkt durch Gott selbst will ich Verlässliches sagen.

Mit beiden Händen will ich für mehr Gerechtigkeit kämpfen.

Dieses Ineinander ist spannungsvoll. Wer mit diesem Widersprüchlichen im Gleichzeitigen lebt, ist beidem ausgesetzt. Ist darin so berührbar, so mitleidvoll und so glücksoffen zugleich. Kann Leben so gelingen?

Wir glauben, dass die Liebe Gottes uns trägt - im Leid und im Glück.

Doch: Wir glauben nicht immer gleich stark und zuversichtlich.

Wir wissen: „Um den Glauben muss gebetet werden wie ums täglich Brot.“ (Elazar Benyoetz).

Doch schauen wir uns um: Wir glauben nicht allein in diesem Aufruhr von Empfindungen, in dieser Gleichzeitigkeit des Widersprüchlichen.

Die Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland schreibt in dieser Woche in einem Aufruf an die jüdischen Gemeinden (03.3.22):

„Unser Mitgefühl, unsere Gedanken und Gebete sind bei den Menschen, die um Leib und Leben fürchten müssen, die in den ersten Kriegsstunden bereits Angehörige, ihr Zuhause verloren haben oder sich auf der Flucht befinden. Lange glaubten wir, Frieden und Freiheit seien inzwischen selbstverständlich in Europa. Diese Werte, die vielleicht bei uns in letzter Zeit nicht die Wertschätzung erhalten haben, sind nun bedroht, nicht nur in der Ukraine, sondern in ganz Europa. Besonders betroffen macht uns, dass in den jüdischen Gemeinden der Ukraine viele gefährdete und ältere Menschen leben, darunter eine Generation von Holocaust-Überlebenden, die Jahrzehnte der Unsicherheit und der Instabilität erlebt haben, nun erneut einen Krieg erleben müssen. Wir sind bei ihnen und wünschen ihnen sowie dem ganzen ukrainischen Volk Kraft und Zuversicht in diesen dunklen Stunden, wie wir auch in unseren Gebeten auf ein schnelles Ende dieses sinnlosen Blutvergießens hoffen. Möge der Ewige dabei die Hände und Stimmen jener Kräfte stärken, die sich für Frieden und Diplomatie einsetzen und ein schnelles Ende der militärischen Gewalt erreichen.“

Wir stehen an einem Punkt, den wir uns nicht vorstellen konnten.

Iris Radisch, Literaturkritikerin und Journalistin, (Die ZEIT, 01.03.22), im Westteil Berlins in Sichtweite zur Berliner Mauer aufgewachsen, erinnert daran: „Vorwärts, es geht zurück. Für uns Kinder der Nachkriegszeit war Frieden bloß ein Zustand zwischen zwei Kriegen. Jetzt ist die Angst wieder da. Wie eine uralte Flaschenpost taucht diese Angst aus den Gefühlsarchiven der Geschichte wieder auf. Der Frieden, das haben wir Mauerkinder von unseren Eltern gelernt, ist womöglich nur ein Zustand zwischen zwei Kriegen.“ Und die Kinder der Gegenwart im sicheren und friedlichen Europa? Unsere Kultusministerin hat die Erarbeitung von Materialien für Lehrerinnen und Lehrer auf den Weg gebracht, anhand derer sie mit Kindern und Jugendlichen über deren Ängste und Sorgen sprechen können – mit einer Generation, die den Krieg noch nicht einmal vom Hörensagen kennt.

In Paulus ist alles Widersprüchliche gleichzeitig.

In uns ist alles Widersprüchliche gleichzeitig.

Vor zehn Jahren habe ich durch einen Zufall den Lebensbericht eines Menschen in die Hand bekommen, den ich kannte, und von dessen Schicksal ich doch nichts wusste. Es war der Schumacher in unserem Dorf. Er stammte aus Lemberg in der westlichen Ukraine, aus der Stadt Lwiw, in der jetzt der Krieg tobt.

Als Kinder sind wir gerne zu ihm gegangen. In der Werkstatt roch es gut nach Leder. Er konnte Körbe flechten, in denen Wäsche oder Gartenwerkzeug aufbewahrt wurde. Überhaupt konnte er alles flicken, was kaputt war. Irgendwie war er nach dem Krieg in dem Dorf gelandet, hatte dort geheiratet und eine Familie gegründet. Und, so stellte sich jetzt heraus, er hatte einen Freund gefunden, der ihn am Ende seines Lebens überreden konnte, aufzuschreiben, was er erlebt hatte:

Dimitrij Zemela wurde als 18jähriger im Jahr 1941 aus der Ukraine von den Deutschen als Zwangsarbeiter verschleppt. Weil der Junge zwei Jahre später einen Besuch bei der kranken Mutter um eine Woche überzog, wurde er von SS-Leuten verhaftet und ins Konzentrationslager nach Lemberg gebracht. Er beschreibt in seinen Aufzeichnungen, wie sie dort ausgepeitscht wurden, fast verhungerten, man sie beim Straßenbau ausbeutete. Er wurde Augenzeuge der Ermordung vieler Juden. Von Lemberg aus wurde er zur weiteren Zwangsarbeit nach Deutschland geschickt, so kam er als Helfer auf einen Bauernhof in der Nähe meines Heimatdorfes. Dort fand er nach Kriegsende über viele Umwege und Verwirrungen Arbeit in einer Schuhfabrik und schließlich eine neue Heimat.

Im Dorf hatte man das alles nicht gewusst. Der bescheidene Mann hatte nicht über sich gesprochen. Ich hätte gerne noch mehr von ihm erfahren, aber er lebte nicht mehr, als ich seinen Lebensbericht bekam. Seine Weidenkörbe aber sind noch in vielen Häusern, auch bei mir stehen zwei.

Im Januar dieses Jahres hat mir völlig überraschend seine Enkelin geschrieben. Sie ist irgendwie an meinen Text gekommen, den ich über Dimitrij Zemela geschrieben habe. Durch die Scheidung ihrer Eltern war, so erzählt sie, der Kontakt zu ihrem Opa abgebrochen und ihre Kindheitserinnerungen sind verblasst. Nun hatte sie wieder eine Spur zu ihm, und damit auch zu ihren Wurzeln. Sie hat mir geschrieben: „Es ging mir sehr nahe, als er gestorben ist. Ich wusste seine Geschichte so nicht. Umso schöner war es, etwas über meinen Opa zu erfahren und zu lesen, wie viele Menschen seine Weidenkörbe zu Hause stehen haben. An diese erinnere ich mich auch noch sehr genau und daran, wie meine Schwester und ich ihm beim Körbeflechten zugesehen haben, und wie unser Opa Schuhe reparierte und wie wir mit ihm auf dem Traktor in die Weinberge mitfahren durften.“ (Natalie Sailer geb. Zemela, email vom 02.01.22)

Was wird aus Lemberg, aus Lwiw werden, aus den Menschen, die dort leben?
Können Verständigung und Frieden wieder an Kraft gewinnen?

Ja, es ist so: „Um den Glauben muss gebetet werden wie ums täglich Brot.“
Doch darin sind wir nicht allein. Auch nicht in unserem Aufruhr von Empfindungen, in dieser so spannungsreichen Gleichzeitigkeit des Widersprüchlichen.

*Ich gebe mir Mühe, langmütig und freundlich zu sein, weil ich nach dem Heiligen Geist handeln und meine Liebe ohne Hintergedanken zeigen möchte.
Gestärkt durch Gott selbst will ich Verlässliches sagen.
Mit beiden Händen will ich für mehr Gerechtigkeit kämpfen. Amen.*

Fürbittengebet, mit Kyrie-Strophe EG 178.9

(unter Verwendung eines Textes von Sylvia Bukowski)

Gott des Friedens,
steh uns bei und hilf uns zu verhindern,
dass sich Krieg und Gewalt immer weiter ausbreiten,
dass immer mehr Menschen verwundet werden und sterben müssen,
und unfassbares Leid über Europa kommt. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**

Wir bitten dich für die Menschen in der Ukraine,
die den russischen Angriffen ausgeliefert sind:
für die Mütter, die um das Leben ihrer Kinder bangen,
für die Männer, die ihre Familien nicht schützen können,
für alle, die fliehen müssen aus ihrem Zuhause,
für das Land, dessen Traum von Freiheit brutal zerstört wird.
Gott, lass die Betroffenen nicht ohne Beistand. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**

So viele junge Männer auf beiden Seiten
müssen nun ihr Leben riskieren
für einen Krieg, der nichts bringt als Unheil und Leid,
der ihr Gewissen zerstört
und sie gefangen hält in unmenschlichen Befehlsstrukturen.
Gott, auch um ihretwillen bitten wir dich um ein Ende des Krieges. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**

Wir bitten dich für alle, die Macht haben,
Einfluss zu nehmen auf das Geschehen,
und dem Größenwahn, der Putins Namen trägt, Grenzen zu setzen:
stärke ihre Gemeinsamkeit,
gib ihnen Weisheit, richtige Entscheidungen zu treffen,
und Mut, daran festzuhalten. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**

Wir bitten dich auch für alle, die an dem Kriegstreiben beteiligt sind,
dass sie zur Besinnung kommen und die Gewalt beenden,
die Europa und die ganze Welt bedroht. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**

Gott, wir haben Angst vor dem,
was noch kommen kann,
Plötzlich ist auch unser Leben in Frieden,
das uns so selbstverständlich war,
gefährdet,
plötzlich erleben wir eine Bedrohung,
die sonst immer nur weit weg von uns zu spüren war.
Steh du uns bei,
und stärke unser Vertrauen auf dich und deine Güte,
aller Angst zum Trotz. Wir rufen zu Dir: **KYRIE**
Amen.